Ulrich Johannes Schneider

Der Wachsoldat sah dem Fremden ins Gesicht – nie in seinem Leben hatte er eine solche Nase gesehen! – Ich habe mit ihr schon sehr viel Glück gehabt, sagte der Fremde (...)
(Laurence Sterne, Tristram Shandy, Buch IV, London 1761)

Nasologie. Versuch über eine Wissenschaft des 18. Jahrhunderts

Heutige Leser der französischen *Encyclopédie* werden beim Artikel 'Nase' (frz. 'nez') überrascht feststellen, daß es zwei davon gibt: Zwei Artikel über 'Nase' – warum? Eine erste Antwort kann darauf verweisen, daß unter 'Nase' zwei verschiedene Dinge verstanden werden konnten, ein anatomisches Ding und ein literarisches. Nase ist zum einen das Körperteil im Gesicht und zum anderen ein aus der Antike und der Bibel überliefertes symbolisches Wesen.
Ein Wort mit zwei Bedeutungen also, wie andere Körperteile auch, etwa der Fuß (der auch Längenmaß ist und Bezeichnung des unteren Teils vieler Gerätschaften), der Zeigefinger (lat. *index,* der auch Verweisungen aller Art meinen kann) oder die Zunge (die in der Mechanik vielfach das Teil benennt, das an einem Ende fest, am anderen beweglich ist).
In diesen und vielen anderen Fällen liegen metaphorische Variationen des Sinns vor, die einem einzigen Begriff mehrere Bedeutungen zuweisen, was in den Wörterbüchern entsprechend vermerkt wird. Entweder man findet mehrere Absätze, deren Erklärungen mit demselben Wort beginnen, oder man unterscheidet innerhalb des worterklärenden Absatzes mehrere Bedeutungen durch Gliederungszeichen wie Striche oder Zahlen. Sprache ist ein durch und durch metaphorisches Gewebe von Wörtern, von denen keines gefeit davor ist, auch in übertragenem Sinn gebraucht zu werden. Die Geschichte der Sprachen hat solche Mehrfachbedeutungen längst zur Tatsache werden lassen, und beim Sprechen nutzen wir metaphorische und metonymische Wendungen sehr oft, etwa wenn wir sagen, wir „würden den Teufel tun", etwas zu wagen, wir sähen – nach langer Beratung – „Licht am Ende des Tunnels", oder – in wirtschaftlichen Angelegenheiten – man dürfe „das Tafelsilber nicht verscherbeln". Jeder kennt Situationen, in denen solche Äußerungen problemlos verstanden werden, auch wenn sie nichts mit Teufeln, Tunneln oder Tafelsilber zu tun haben und daran auch niemand denkt.
Mit dieser Erklärung allein aber hat man noch nicht viel verstanden, ja es besteht die Gefahr, daß einem die Nase vor lauter Unwahrheit wachsen würde – wie die Geschichte von Pinocchio lehrt –, bliebe man bei diesen Einsichten stehen. Sprache hin oder her – die Schwierigkeit des Lexikographen liegt nicht darin, mehrere Artikel zum selben Stichwort zu geben, sondern darin, dabei eine gewisse Ordnung zu wahren und die Verschiedenheit klar und deutlich zu artikulieren. Nase hin oder her – man wird auseinanderhalten müssen, was den anatomischen Teil ausmacht und was eine literarische Verwendung darstellt.

Nasen im Lexikon
Was ist nicht alles über die Nase gesagt worden! Welch bedeutenden Part spielt die Nase für Dichter und Schriftsteller! Man ahnt kaum die Fülle der Referenzen, und schon Pierre Richelet (1631–1698) war 1680 in seinem Genfer *Dictionnaire françois contenant les mots et les choses* nicht verlegen um einige Wendungen: jemanden an der Nase herumführen (d. h. nach Belieben befehligen), jemandem

etwas aus der Nase ziehen (d. h. mühevoll Informationen einholen), jemandem etwas unter die Nase halten (d. h. mit unangenehmen Wahrheiten konfrontieren) – das sind Sprüche der alltäglichen Sprache und literarische Wendungen. Richelet verweist bei den meisten seiner Stellen auf den Dichter Molière (1622–1673) und sichert so seine Sprachfundstellen als authorisierte Redeformen ab[1].
Antoine Furetière (1619–1688) geht zehn Jahre später anders vor und listet in seinem *Dictionnaire universel, contenant generalement tous les mots françois* (1690) nicht die Redewendungen, sondern die Definitionen auf, die bei Richelet nur kurz erwähnt wurden. Nase, so liest man bei Furetière, ist das Sinnesorgan des Geruchs. Und wo Richelet eine Spalte mit Zitaten füllt, beschreibt Furetière das menschliche Sinnesorgan ausführlich auf zwei Spalten, mit häufigem Rückgriff auf die medizinische Terminologie und lateinische Fachausdrücke. Wenn es hier alltagssprachliche Wendungen gibt, dann etwa „einen guten Riecher haben" oder „die Nase läuft", also Wendungen, die mit der Hauptfunktion des Geruchssinns direkt zusammenhängen oder im weitesten Sinne medizinisch sind. Unter den zitierten Autoritäten findet man beispielsweise Ambroise Paré (1510–1590), einen berühmten Chirurgen und medizinischen Schriftsteller.[2]
Im Frankreich des späten 17. Jahrhunderts war die freie Produktion von Lexika der französischen Sprache nur vorübergehend, denn immerhin gab es seit 1635 eine Akademie der Sprache (Académie Française) und seit 1666 eine Akademie der Wissenschaften (Académie Royale des Sciences), die es bald als ihr eigenes Anliegen ansahen, die Dinge und die Wörter zusammenzubringen. Als sie das 1694 taten, operierten sie allerdings gemeinsam und zugleich unabhängig voneinander. Denn als Ergebnis akademischer Anstrengungen erschien ein in sich geteiltes Lexikon (4 Bände), das in zwei Alphabeten (je zwei Bände) die Dinge einmal literarisch und einmal naturwissenschaftlich behandelt. Der doppelte Weg, der durch Richelet und Furetière gewissermaßen vorgezeichnet war, wurde also akademisch institutionalisiert. Sprache wurde professionalisiert und war darum in doppelter Gestalt vorhanden, als literarische und als wissenschaftliche Ausdrucksweise. Im ersten Alphabet wird die 'Nase' (frz. 'nez') zwischen 'Neutralität' (frz. 'neutralité') und 'Nest' (frz. 'nid') eingeordnet, im zweiten Alphabet zwischen 'Nervenkranken' (frz. 'nevritiques') und einer Vogelart ('niais').
Beide Alphabete, das literarische und das wissenschaftliche, existierten im 18. Jahrhundert noch lange fort – bis zum doppelten Artikeleintrag der *Encyclopédie*. Vielleicht läßt sich sogar behaupten, daß die ganze Epoche in diesen beiden Vokabularien las und schrieb bzw. in zwei Registern dachte. Für die Nase jedoch war diese Arbeitsteilung des Wissens noch nicht genug, sie war mehr als Sinnbild einerseits und Körperorgan andererseits und überforderte Literatur wie Wissenschaft. Während man in der Tierwelt die „fleißige Biene" vom „Insekt Biene" absetzen und beide nebeneinander bestehen lassen konnte, war die Nase zu sehr mit dem menschlichen Dasein überhaupt verquickt, als dass man sie gegenständlich abhandeln konnte, wie differenziert auch immer. Bildung und Wissenschaft wirkten im Diskurs des

1 Pierre Richelet, *Dictionnaire françois, contenant les mots et les choses*, Genf 1680.
2 Antoine Furetière, *Dictionnaire universel, contenant generalement tous les mots françois, tant vieux que modernes, et les termes des sciences et des arts*, Paris 1690.

18. Jahrhunderts über die Nase nicht nur physiologisch und literarisch zusammen, sondern produzierten auch eine Soziologie und eine Anthropologie der Nase. Das jedenfalls spricht aus den Lexika und manch anderen Schriften, denen im folgenden nachgegangen werden soll[3]. Was war die Nase im 18. Jahrhundert? Wie sah die „Nasologie" des Zeitalters aus, die der Hannoveraner Arzt Johann Georg Zimmermann (1728–1795) als neue Wissenschaft konzipieren wollte?[4]

Die Prominenz der Nase im Leben überhaupt

Für die Académie Française, deren Alphabet der französischen Sprache 1694 dem König gewidmet war, steht die Nase für das ganze Gesicht oder für die ganze Person („se dit ... mesme pour toute la personne"). Das ändert sich in späteren Auflagen nicht, wie eine Stichprobe der Bände von 1718, 1740 und 1762 zeigt.[5] Die gesellschaftliche Position hängt an der Nase. Sagt man beispielsweise, dass eine Frau immerzu eine Maske auf der Nase trägt, verdächtigt man sie der Geheimniskrämerei. Und wenn man jemanden sehr kritisch betrachtet, dann sieht man ihm genau auf die Nase. Das Erscheinen in einer Gesellschaft wird als „seine Nase zeigen" bezeichnet, und man kommentiert dann etwa, es sei gut gewesen, dass der und der seine Nase gezeigt habe, oder man erstaunt, dass jemand es gewagt habe, seine Nase zu zeigen. Wenn der Auftritt misslingt, dann wohl, weil jemandem die Tür vor der Nase zugeschlagen wurde.
Wer sich in entferntere Dinge einmischt, über den heisst es nicht etwa, er habe seine Hände in fremden Taschen oder lasse seine Augen wandern, sondern, er stecke seine Nase in die Geschäfte anderer Leute. Im selben Sinn wird eine Frau bewundert, die ihre Nase in die eigenen Angelegenheiten versenkt, wie auch ein Gelehrter Achtung erfährt, der die Nase ins Buch steckt. So steht die Nase für den ganzen Einsatz der Person, für das engagierte Handeln. Wenn man sich von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, dann kann das auf Französisch heißen, sich „von Nase zu Nase" zu begegnen („se rencontrer nez à nez"), und jemand hat einen guten Riecher, wenn man ihm Planung und Voraussicht zutraut.
Mit diesen positiven Redewendungen sind die negativen eng verwandt, die eine Ablenkung vom wichtigen Tun auch mit der Nase assoziieren, wie etwa: an der Nase herumgeführt werden. Man kann sich auch eine blutige Nase holen (frz. „saigner au nez"), wenn man verliert. Ungewollte Einmischungen lassen sich abwehren mit den Worten, das sei nichts für fremde Nasen. Und ironisch kann es heißen, das sei wirklich etwas für seine Nase – meinend, dass das eben nicht so ist. In der höfischen und frühbürgerlichen Gesellschaft ist die Nase ganz offenbar das hervortretende Merkmal des sozialen Status. Man erkennt die Menschen an der Nase, sie geben sich selbst damit zu erkennen und werden daran gepackt.
Nicht anders als das Lexikon der Akademie solcherart die Höflichkeitspolitik der französischen Gesellschaft expliziert, schildert die vermehrte Neuauflage des Lexikons von Richelet – 50 Jahre nach der Erstausgabe 1732 in Amsterdam – die soziale Wirklichkeit einer Selbstdarstellungs- und Wahrnehmungskultur, die der Nase großes symbolisches Gewicht gibt. Es wird der Abbé Regnier (1632–1713) zitiert, der dem Maler seiner Mätresse befohlen haben soll, die Nase mit einem Weiß wie Dickmilch zu malen („qu'elle ait le nez d'un blanc de lait épais"), um ihre Schönheit zu betonen. Der Autor des Lexikoneintrags zweifelt allerdings offen, ob solche Verzierung dem Gesicht wirklich gut tue („Je doute qu'un tel nez fait l'ornement d'un beau visage").[6]
Welche Rücksichten die Maler und Stecher nahmen, die den dänischen Astro-

nomen Tycho Brahe (1546–1601) porträtierten, weiß man nicht, es ist allerdings offensichtlich, dass nicht alle es wagten, dasjenige abzubilden, was ihn stigmatisierte: seine Nasenprothese **(Abb. 1)**. Brahe war adeliger Abstammung und als junger Mann von 20 Jahren in ein Duell verwickelt, das ihm den hauptsächlichen Teil seiner Nase kostete. Er ersetzte das fehlende Glied durch eine Kappe aus Silber und Gold, die er mit einer Spezialsalbe im Gesicht befestigte. Die Nachricht von diesem Unfall aus dem Jahr 1566 findet sich noch im deutschen Conversationslexikon von 1809, das ungerührt die Nachricht folgen lässt, Brahe habe 1567 eine Sonnenfinsternis beschrieben. Der Eifer für die Astronomie scheint durch den Verlust der Nase gewissermaßen unterstrichen (auch war wohl das Duell durch einen wissenschaftlichen Streit ausgelöst): Die Leidenschaft für die Sache wird dem jungen Mann durch sein Nasenopfer attestiert. So gewinnt die Prothese für ihren Träger das Recht auf gesellschaftliche Zugehörigkeit, welche durch den Verlust des prominenten Organs eigentlich gefährdet ist: in der Ausnahme beweist sich die Regel.[7] Ohne Nase kein Mensch.

Die Nase als kostbares Körperteil

Die hohe Bedeutung der Nase für den Menschen, für sein Auftreten und sein „Gesicht" in sozialer Hinsicht kommt indirekt auch in den zahlreichen medizinischen Traktaten zum Ausdruck, die sich mit Verletzungen der Nase beschäftigen. Die Nase nämlich ist ein beinahe unersetzbares Organ: „Daß die Nase, wenn sie entweder gantz oder gar hinweg gehauen oder geschnitten, oder auch eines Theiles und Stückes beraubet worden, nicht wieder angeheilet werden könne, ist eine bekannte Sache." So handelte das größte Lexikon des 18. Jahrhunderts, das Zedlersche *Universal-Lexicon* (in 68 Bänden), im 23. Band ausführlich über die Nase, und thematisierte an der zitierten Stelle insbesondere das „Nasenansetzen". Wir lernen, dass die Nase für den sozialen Status auch deswegen so wichtig



Abb. 1
Nasenprothese als Schutz vor der sozialen Ausgrenzung: der dänische Astronom Tycho Brahe (Isaac Bullart, Académie des sciences et des arts, Paris 1682; UBL: Litg. 27)

3 Es handelt sich im folgenden nur um eine Skizze. Eine 'Geschichte der Nase im 18. Jahrhundert' wäre ein weit umfangreicheres Unterfangen und müsste beispielsweise den im *„Nasenbuch"* gesammelten Texten nachgehen (Wolf Frey, Heinrich Grün, Das Nasenbuch, Frankfurt am Main 1994). Dann wäre sie auch von Arbeiten zur Geschichte des Geruchssinns zu unterscheiden (etwa Alain Corbin, *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Frankfurt am Main 1988).

4 Ein von Zimmermann französisch geschriebener Brief (datiert 30.11.1774) wird von Johann Georg Lavater zitiert (Lavater, *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, Bd. I (1775), ND Leipzig 1968, S. 151).

5 (Thomas Corneille,) *Dictionnaire des Arts et des Sciences*, 2 Bde., Paris 1694.

6 P. Richelet, *Dictionnaire de la langue françoise, ancienne et moderne*, Amsterdam 1732.

7 *Conversations-Lexikon oder kurzgefaßtes Handwörterbuch in sechs Bänden*, Amsterdam 1809, Bd. 6, S. 257f.

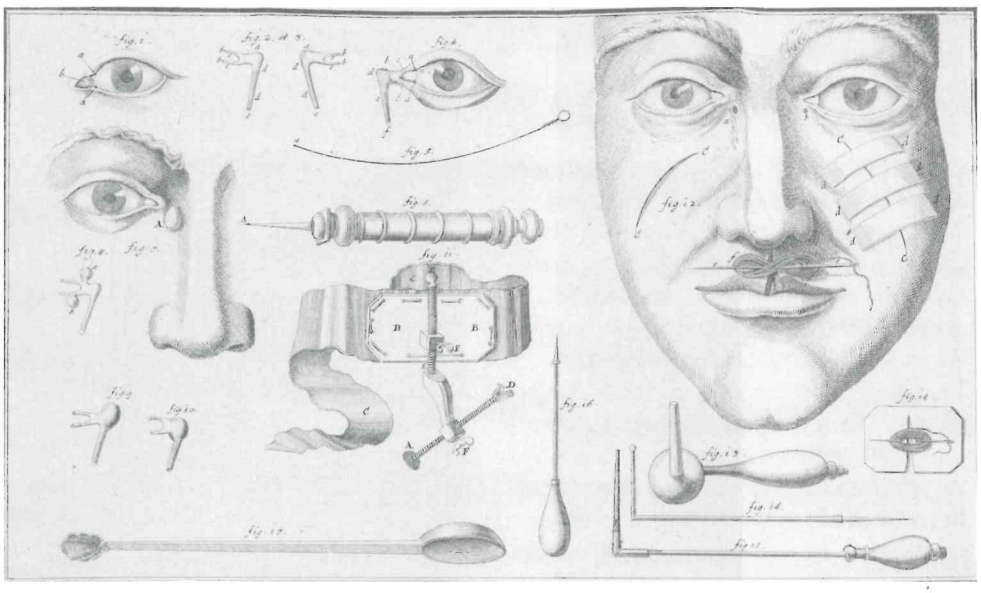


Abb. 2

Chirurgische Operationen rund um die Nase (Lorenz Heister: Chirurgie, in welcher alles, was zur Wund-Artzney gehöret, nach der neuesten und besten Art gründlich abgehandelt, und ... die neuerfundenen und dienlichste Instrumenten (...) vorgestellet werden, Nürnberg 1719)

UBL: Chir. 259c

war, da sie chirurgisch kaum kopiert werden konnte. Die Nase, die in der gesamten Welt der Säugetiere nur beim Menschen eine körperlich exzentrische Position einnimmt, wie man vielfach bemerkt, ist herausragend schon in ihrer physischen Eigenschaft, unablösbar zu dem Gesicht zu gehören, aus dem sie herauswächst.

Das Wissen über die Nase, wie es in den medizinischen Traktaten überliefert und im Universal-Lexicon zusammengefasst ist, stellt im 18. Jahrhundert die umfassende Kenntnis über die Empfindlichkeit des Menschen dar. Es wird im *Universal-Lexicon* auf über hundert Spalten ausgebreitet – ein kleines Buch.[8] Dabei wird dasjenige marginalisiert, was man literarisch über die Nase sagt, welche Rolle die Nase in der Bibel spielt (Gott bläst Adam den Atem durch die Nase ein) oder was es für physiognomische Thesen über die Nase gibt (die Form der Nase bestimme den Charakter). Vielmehr wird ausführlich die Nase als Organ erläutert, sowohl von innen wie von außen, mit einer Schilderung aller Bestandteile (Knochen, Knorpel, Haut, Drüsen), wobei ganz offensichtlich auf Abbildungen aus medizinischen und chirurgischen Handbüchern Bezug genommen wird **(Abb. 2)**. Und die Perspektive dieser Bücher bestimmt dann auch das ganze Themenfeld der Nasenreparatur.

Schon unter dem Stichwort „Binden der Nase" wird mit Detailfreude und Sachkunde erläutert, wie eine gebrochene Nase verbunden werden kann, etwa durch eine „Zirckel-Umwicklung":

> „diese nimmt in dem Nacken ihren Anfang, und steiget schreg an der einen Seite der Nase herunter, welche (Nase nemlich) sie umwickelt, und nachdem sie die erste Umwicklung auf dem Rücken der Nase creutzweiß durchschnitten, kommt sie zu dem Wirbel, alldar zerschneidet sie sich wieder, und gehet unter dem Ohre wieder zur Nasen-Kuppe, von dar zu dem Nacken, und über den Schlaff zu dem Rücken der Nase, alsdenn gehet sie über den andern Schlaff wieder zu dem Nacken, da sie denn unter gegenüber gelegenen Ohre vorläuffet, den Schlaff hinauf steiget, und über den Wirbel und den andern Schlaff, unter dem Ohre wieder zu dem Nacken kommt, da sie sich endlich durch eine Zirckel-Umwicklung endiget."[9]

Solche Texte sind Prosa eines Hausarztes, der das Lexikon zum Selbsthilfebuch macht. In der Tat wissen wir von den Autoren des *Universal-Lexicon* sehr wenig, denn das Werk erschien anonym. Unter den fast 300.000 Artikeln aber befindet sich einer über Heinrich Winckler, einen Leipziger Stadtarzt, worin es heißt, dass Winckler die meisten medizinischen Texte

im *Universal-Lexicon* verfasst habe.[10] Und einen stadtärztlich-praktischen Verstand verraten die Texte durchaus: Sie sind mit Blick auf die Praxis geschrieben und aus der Erfahrung vieler alltäglicher Operationen heraus reflektiert. Es werden Salben beschrieben und dafür die Zutaten angegeben, es wird empfohlen, was bei entzündeten und was bei erfrorenen Nasen zu tun sei, und dann wird auch berichtet, was der italienische Arzt Gasparo Tagliacozzi (1546–1599) für Pionierleistungen in der Nasenchirurgie vollbracht habe. Tagliacozzi ist berühmt geworden mit Techniken, aus anderen Teilen des Gesichts (Wange, Stirn) oder des eigenen Körpers (Arm, Gesäß) fehlende oder verlorene Nasen zu ersetzen.

Die plastische Chirurgie war damals also voll entwickelt und traf besonders bei Nasenverstümmelungen wohl auf ein großes Interesse: Geschwüre und Entzündungen, Pocken, Kriegseinwirkungen und eine gelegentlich noch praktizierte körperliche Kriminalstrafe des Abhackens von Nasen und Ohren führten dazu, daß ein Arzt „anstatt der natürlichen eine andere Nase, wo es nur immer seyn kan, ansetzen und anmachen muß". Mit Befremden zitierte man Berichte, dass in früheren Gesellschaften fehlende herrschaftliche Nasen durch Sklavennasen ersetzt wurden. Die Rhinoplastik des 18. Jahrhunderts experimentierte lieber mit Transplantationen, etwa wie folgt: Man drückt den Arm des Patienten auf sein Gesicht, ritzt das Gesicht an der Stelle, wo die Nase hin soll,

> „und öffnet die Haut gleichfalls an dem Orte, der auf die Nase passet, soviel es das verlohrne Stück erfordert, mit einem Messerlein, drücket und bindet hernach das Haupt und den Arm wohl zusammen, und lässet solches vier Wochen unbeweglich stille liegen: denn binnen der Zeit pfleget das Fleisch des Armes und der Nase sich miteinander zu vereinigen und anzuheilen; Hierauf schneidet man so viel nöthig das Fleisch heraus und formiret es über eine gemachte und eingeschobene subtile Forme, soviel die Kunst zulassen will, zu einer andern Nase."[11]

Diese wochenlange Prozedur wurde allerdings von Patienten wie Ärzten als sehr umständlich empfunden, auch wenn wohl gute Ergebnisse zu erzielen waren. Andere chirurgisch-plastische Verfahren, eine Nase aus Hautfalten zu bilden, schränkten die Nasenlosen in ihrer Bewegung weniger ein und wurden schnell beliebt. Lexika berichteten über solche Themen, und gelegentlich versank die Beschreibung der ärztlichen Operation ganz im Detail. Ob man daraus schließen muß, dass die Leser des Lexikons selber zum Messer greifen sollten? Wahrscheinlicher ist, dass viele Leser ihre Nase deswegen so tief ins Lexikon steckten, weil sie angenehm schaudernd sich darüber freuen konnten, welche Qualen ihnen erspart blieben.

Die wohl oft geübte, aber eben auch oft beschriebene chirurgische Kunst der anaplastischen Nasennachbildung belehrt uns darüber, welch große Anstrengungen im 18. Jahrhundert dem Unternehmen galten, eine Nase neu zu bilden. Die

8 *Großes vollständiges Universal-Lexicon*, 68 Bände, Leipzig 1732–1754, Bd. 23 (1744), Sp. 699–815.

9 *Universal-Lexicon*, Bd. 3 (1733), Sp. 1873.

10 *Universal-Lexicon*, Bd. 57 (1748), Sp. 509f. Vgl. dazu U. J. Schneider, „Zedlers Universal-Lexicon und die Gelehrtenkultur des 18. Jahrhunderts", in: Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780, hg. v. Detlef Döring und Hanspeter Marti, Basel 2004, S. 195–213.

11 *Universal-Lexicon*, Bd. 23 (1744), Sp. 728.



Abb. 3

Europäisierung als Nasifizierung: der Tahitianer Omai (James Cook: A voyage towards the South Pole, and round the world, London 1777; UBL: Hist. Polyn. 32c:1)

Wiederherstellung von Funktionen wie Atmen oder Weinen waren dabei nicht die ausschlaggebenden Motive. Vielmehr war die Nase ein sozialer Magnet, mit dem man andere an sich ziehen konnte. Oder andersherum: Keine Nase zu haben, schreckte ab. Tycho Brahe übrigens soll diesen Effekt des nasenlosen Erschreckens gelegentlich genutzt haben, wenn er alleine forschen wollte: Er nahm dann einfach seine Prothese ab.[12]
Das konnte sich nicht jeder leisten. Und es gab andere, die selbst mit Nase den kürzeren zogen und ohne Anerkennung blieben. Nase ist nicht gleich Nase, und die Physiologie dieses Organs erweitert sich leicht in eine größere Wissenswelt der Nasenvielfalt. Nase haben war nicht alles; Unterschiede zählten auch.

Die Nasen der Welt

Dass die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts im Wissen und Denken durchaus international war, schlug sich in den Lexika der Zeit nieder: Historische Lexika von Louis Moréri oder von Daniel Hofmann werteten europäische Quellen aus und öffneten den Blick über Ländergrenzen hinweg, andere, wie der französische Orientalist Herbelot, bezogen sich exklusiv auf arabische und persische Literatur und machten den Orient erfahrbar. Kaufmannslexika schließlich, von Savary bis Zincke, hatten den globalen Blick und ließen keinen Ort unerwähnt, an dem Handel getrieben wurde und sich Menschen unterschiedlichster Herkunft begegneten.[13] So war es niemals ein Geheimnis, dass es auf den verschiedenen Kontinenten auch verschiedene Nasen gab.
Auch alle medizinischen Artikel vermerkten die Varationen der Nasenform: spitz oder platt, gerade oder krumm, groß oder klein. Nicht selten wurden dabei schon Hinweise auf rassische Besonderheiten gegeben, etwa dass die Afrikaner meist große und angedrückte Nasen haben, oder dass ferne Kulturen die in Europa unbekannten und ungewollten Nasenformen durch Bandagen und andere mechanische Vorkehrungen bei kleinen Kindern förderten.
Quer durch alle Artikelformen kamen die physiognomischen Interpretationen der Nasenform zur Sprache. Dass man an der Nase den Charakter erkennen könne, war wohl kaum angezweifelt, ebensowenig ihre sozialintegrative Funktion. Laurence Sterne hat seinen Roman *Tristram Shandy* (1760–1767) um eine Figur herum aufgebaut, dem die Geburtszange eine platte Nase gemacht hatte und für die diese Geschichte das eigentliche Geburtsereignis darstellt, eine verfehlte Identität. Und wahrscheinlich ist es beim Clown nicht zufällig die (künstliche rote) Nase, die ihn als Narren auszeichnet und seine Rolle als gesellschaftlichen Außenseiter unterstreicht. Nasen artikulierten Ordnungsmuster.
Ein interessanter Fall ist Omai – eigentlich Mai – als ein von Europa sozusagen adoptierter Polynesier. Von James Cook auf seiner zweiten Reise in Tahiti an Bord genommen, war der junge Mann zunächst als Mittler zwischen den Seeleuten und den Bewohnern der Südsee nützlich. Von Cooks Schiffen hieß eines „Abenteuer" (Adventure), und dessen Kapitän nahm Omai bis nach London mit, wo er zwischen 1774 und 1776 als exotische Kuriosität gehandelt und angestaunt wurde. Mehrere Bilder wurden gemalt und in

Kupferstichen weiterverbreitet, wobei die Darstellungen sowohl das Exotische betonten – die dunkle Haut, das krause Harr, die tuchartige, locker übergeworfene Gewänder – als auch das Gesittete, Eingebürgerte, Zivilisierte, was in den Berichten der Zeit durchgängige Erwähnung findet, etwa wenn man herausstreicht, wie vollkommen Omais Verbeugungen waren.[14] Auf Gemälden und Stichen zeigt die Nase des jungen Mannes, welchen Grad an Assimilation man ihm zubilligte. Wenn die Porträts ihn als Fremden wiedergeben, ist sie breit und groß, wenn der edle Wilde exemplifiziert wird, eher wohlgeformt und gemäßigt. Wo Omai in ruhiger Pose und mit direktem Blick idealisiert erscheint – wie auf einem Stich von Caldwell nach einer Zeichnung von William Hodges **(Abb. 3)** –, ist sie weniger polynesisch breit, sondern schmaler und insgesamt unauffälliger.

Die Porträtkunst des 18. Jahrhunderts hatte oft mit geschwollenen oder pockenvernarbten Nasen zu tun – es waren schwierige Aufgaben für die Maler und Stecher, einen Mittelweg zwischen Wahrheitstreue und Bildkomposition zu finden. Meist entschied man sich für die weniger realistische Darstellung und schönte. So finden wir in den Galerien der Kunstmuseen die vielfältigen Entstellungen nicht, die uns aus anderen Zeugnissen verbürgt sind: Man nahm ganz einfach die Warzen und Geschwüre nicht wahr und auch keinerlei Narben, so wenig wie ausgefallene Zähne. Würden wir nicht in den Zeichnungen von William Hogarth gelegentlich die Knollennase eines Säufers gezeichnet finden, wäre die Gefahr groß, in den Bildern des 18. Jahrhunderts die physischen Nöte des Zeitalters zu verkennen.

„Mannichfaltige Bedeutsamkeit der menschlichen Nasen"

Will man tiefer in die Phänomenologie der Nase im 18. Jahrhundert eindringen, muss man allerdings eine breite Kenntnis der Kunst besitzen. Jemand, der hinter die fast überall durchgesetzte Idealisierung der Gesichtszüge schauen wollte, war Johann Georg Lavater, dessen „Physiognomik" im Grunde einen Kommentar zu überlieferten Gesichtsdarstellungen gibt. Ausgehend von gesammelten Abbildungen des menschlichen Antlitzes – in Stein, Metall, Holz, auf Leinwand und auf Papier – hat der Schriftsteller und Prediger Thesen entwickelt, die zunächst eher flüchtig notiert wurden. Erst spätere Auflagen und Übersetzungen des Werks haben die Thesen Lavaters zu so etwas wie einer festen Theorie gefügt. In der ersten Auflage ist der Blick ins Gesicht noch sehr empirisch und seine Auswertung spekulativ, was auch die Passagen über die Nase verraten.

Zwar behauptete Lavater, die Nase sei „die Wiederlage des Gehirns" und führte aus: „Auf ihr scheint eigentlich alle Kraft des Stirngewölbes zu ruhen, das sonst in

12 *Conversations-Lexikon oder kurzgefaßtes Handwörterbuch*, S. 258.

13 Louis Moréri, *Le grand dictionnaire historique*, zuerst Lyon 1764, 10 Auflagen bis 1759; Johann Jakob Hofmann, Lexicon *Universale historico-geographico-chronologico-poetico-philologicum* (zuerst 1677), 2. Aufl. in vier Bänden, Basel 1698; Barthémely d'Herbelot de Molainville, *Bibliothèque orientale, ou dictionnaire universel*, Paris 1697; Jacques Savary des Bruslons, *Dictionnaire Universel de Commerce* (zuerst 1723), 6. Aufl. in vier Bänden 1750; Georg Heinrich Zincke, *Allgemeines ökonomisches Lexikon*, Leipzig 1731, 7 Auflagen bis 1820.

14 Vgl. zu Omai Jocelyn Hackforth-Jones, Mai, in: dies. (Hg.), *Between worlds. Voyagers to Britain* 1700–1850, London (National Portrait Gallery) 2007, S. 45–55, mit vielen Abbildungen.

Mund und Wangen elend zusammenstürzen würde"[15], er zeigte sich aber kaum an „schönen Nasen" interessiert. Gerade weil er sagen konnte, sein „ganzes Werk" sei „voll Beweise von der feinen und mannichfaltigen Bedeutsamkeit der menschlichen Nasen", konnte er sich gleich anschließend für Nasen begeistern, „die man nicht schön, die man eher häßlich nennet", und fordert dann: „Der Physiognomist wird sicherlich auf den ersten Blick bei Gesichtern mit solchen (d. h. häßlichen) Nasen verweilen, sich ihnen, wenn ihm Weisheit, Talente, Geistesgaben nicht gleichgültig sind, nähern, sich an sie schmiegen, und – ihr Hörer und Schüler werden(d) – wenigstens allemal ihr Bewunderer seyn."[16]
Nun mag man zweifeln, ob große Männer – angefangen mit Sokrates – immer häßliche Nasen hatten und grundsätzlich haben müssen. Ein anderer Topos setzt eher auf Analogie und fordert Symmetrie zwischen dem Überragenden und dem Herausragenden, wie etwa das *Conversationslexicon* 1809 im Artikel über 'Karl den Großen': „Alles war groß an ihm. Er hatte einen hohen Wuchs, große lebhafte Augen, ein heiteres offnes Gesicht und eine Adler-Nase."[17] Aber es ist unübersehbar, daß die „Nasologie" im 18. Jahrhundert eine entwickelte Wissensform darstellte. Die Nase hatte ganz entschieden soziale und symbolische, ja ideologische Funktionen, neben den rein physiologischen.
Ebenso offensichtlich ist, dass das Wissen über die Nase schwer zu sortieren war, denn Natur und Kultur der Nase zeigten sich den Zeitgenossen der Aufklärung vielfach verschränkt. War die Nase der Afrikaner wirklich anders gewachsen und also genetisch anders angelegt als die europäische? War Natur oder Kultur die Ursache der Vielfalt im Leben? Manche haben damals die Lesart von der menschengemachten Verformung angenommen (der zufolge durch das Tragen der Kleinkinder hinten deren Nase oft auf den Rücken der Mutter schlage und so geplättet werde), auch weil ihnen die Annahme rassischer Verschiedenheit problematisch erschien. Noch die Aufklärer der Encyclopédie hatten mit solchen Vorurteilen zu tun und fanden Anlaß, Nasenehrlichkeit zu fordern: „Dieser Teil des Gesichts variiert bei den verschiedenen Menschen in Größe und Gestalt schon im Augenblick der Geburt sehr stark."[18] Nase also war Natur, was auch bedeutete, dass sie das Schicksal des Menschen, seine Individualität wie gesellschaftliche Stellung bestimmte.
Erkennbar sind die Informationen zur Nase, die man in den Lexika des 18. Jahrhunderts lesen kann, aus heterogenen Quellen geschöpft: Medizinische Abhandlungen und Bibelkommentare,[19] physiognomische Essays und Reisebeschreibungen, Mythologien und chirurgische Praxis. Was wir in Lexika und Enzyklopädien heute lesen können, spiegelt dieses zusammengesetzte Wissen. Wie zum Trotz gegen diese Komplexität hatte schon Laurence Sterne vergeblich versucht, Eindeutigkeit festzustellen: „Unter dem Wort Nase in diesem langen Nasenkapitel und in jedem anderen Teil meines Werkes, wo das Wort Nase vorkommt – verstehe ich, so stelle ich fest, eine Nase und nichts mehr oder weniger."[20]

15 Lavater, *Physiognomische Fragmente*, Bd. IV (1778), S. 257.

16 Lavater, *Physiognomische Fragmente*, Bd. III (1775), S. 131f.

17 *Conversations-Lexikon oder kurzgefaßtes Handwörterbuch*, Bd. 1, Amsterdam 1809, S. 222.

18 Zitiert nach: *Die Welt der Enzyklopädie*, hg. v. Annette Selg und Rainer Wieland, Frankfurt am Main 2001, S. 267.

19 Vgl. etwa Johann Hunger, *Biblisches Real-Lexicon*, 2. Aufl. Chemnitz 1724, S. 901–903, wo nach den „Redens-Arten Heiliger Schrifft" auch das „natürliche von Gott angeordnete Kunst-Werck der Nasen" beschrieben wird.

20 Laurence Sterne, *Leben und Meinungen von Tristram Shandy, Gentleman* (Buch III, Kap. 32), Stuttgart 1972, S. 253.